

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 16 (1964)
Heft: 10

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

SIEBEN TAGE IM MAI ("Seven Days in May")

Produktion: USA
Regie: John Frankenheimer
Besetzung: Frederic March, Burt Lancaster, Kirk Douglas
Verleih: Star-Film

ms. Vor zwei Jahren erschien der politische Thriller "Seven Days in May", der mit unausweichlicher Logik aus der Situation der Ost-West-Spannung heraus die Geschichte eines von Generälen inszenierten Staatsstreichs gegen die Regierung der Vereinigten Staaten entwickelte und der rasch ein Bestseller wurde. Die Autoren des Buches, das ein Muster- und Meisterstück der in Amerika zahlreich anzutreffenden politischen Fiktion ist, sind die beiden in Washington residierenden Journalisten Fletcher Knebel und Charles Bailey, die vorher mit einer dokumentarischen Studie über die Ereignisse im Hintergrund des Abwurfs der Bombe über Hiroshima, "No High Ground", hervorgetreten waren. "Seven Days in May", der erste Roman der beiden Autoren, ist zu verstehen aus dem Klima der Beunruhigung heraus, welches in den Vereinigten Staaten immer wieder die Frage schafft, ob so etwas wie ein Staatsstreich der Militärs möglich wäre - "could it happen here?".

Dass Hollywood, das stets seismographisch auf die politischen Tagesfragen reagiert hat, sich diesen Stoff nicht entgehen lassen werde, war zu erwarten, nachdem seit dem Amtsantritt von Präsident Kennedy die Filme zahlreicher geworden waren, die sich die Atmosphäre des "New Frontier"-Liberalismus zunutze machten und wieder politische Themen aufgriffen, die vorher, unter der Ausrichtung Hollywoods auf das Diktat McCarthys, gemieden worden waren. Es darf wohl auch als symptomatisch für die gegenwärtige Situation in Hollywood angesehen werden, dass sich ein Mann wie John Frankenheimer an dieses Buch gewagt hat.

Frankenheimer, der in New York als Aussenseiter des amerikanischen Films begonnen und sich in seinem ungewöhnlichen Erstling "The Young Stranger" mit dem Problem der Wohlstandsverwahrlosung undogmatisch befasst hatte, gehört heute - als 34-jähriger - zur jungen Garde Hollywoods, gegen das er - wie andere - einst zu Felde gezogen ist, das ihn dann aber aufgenommen hat und dessen Geist er nun mitverändern hilft. Wie sehr John Frankenheimer von der Initiative Kennedys, die "amerikanische Revolution" fortzuführen, inspiriert war und ist, das wurde deutlich an seinem von den berufsmässigen Puristen des filmischen Aussenseitertums missverstandenen Film "The Bird Man of Alcatraz", wo er - mit den vielleicht konventionellen Mitteln Hollywoods - eine Attacke gegen die Verhärtung der amerikanischen Justiz führte und sich dabei auf Robert Kennedy berief. So liegt nun dieser Film, "Seven Days in May", keineswegs ausserhalb des Weges, den John Frankenheimer bisher beschritten hat.

Der Ausgangspunkt der Geschichte, die der Film erzählt, ist ein Vertrag über die Vernichtung der Atombomben, den die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion miteinander abgeschlossen haben und gegen den der Vorsitzende der Joint Chiefs of Staff, General James M. Scott, und andere Generäle mit der Auffassung opponieren, dass die Sicherheit Amerikas dadurch illusorisch geworden, dass Amerika durch seinen eigenen Präsidenten - er heisst Jordan Lyman - verraten worden sei. Scott bereitet deshalb den Staatsstreich vor, die Militärdiktatur soll errichtet werden. Der General lehnt es ab, sich als Kandidaten für die Präsidentschaft aufstellen zu lassen und im demokratischen Ausmarsch der Wal zu erwähnen, ob das Volk sich hinter ihm ordne.

Die Vorbereitung des Staatsstreichs, der an einem Sonntag im Mai, am Ende der sieben Tage, über deren Ereignisse berichtet wird, vor sich gehen soll, werden durch den Obersten Martin J. Casey, einen Scott unterstellten und mit ihm befreundeten Generalstabsoffizier, an den Präsidenten gemeldet. Von diesem Augenblick an kommt der Mechanismus in Gang, der den Staatsstreich aufhalten wird. Gegen die Ideologie einer Militärdiktatur, die, im Sinne eines Führerstaates, einzig noch in der Lage sei, die Probleme der Sicherheit, der Wirtschaft und der Innenpolitik zu lösen, wird die Zuversicht gestellt, dass die Demokratie zu diesen Lösungen aus eigener Kraft und eigenem Wesen heraus fähig sei, ohne das Gut verraten zu müssen, das sie begründet, die Freiheit nämlich und deren Funktionieren, wie es in der Verfassung des amerikanischen Bundes niedergelegt ist. Am Ende des Films holt der Präsident, der Sieger geblieben ist, zu einer eindrücklichen Rede über die Bedeutung und den Sinn, die Gültigkeit und die Zuverlässigkeit der Verfassung und der Demokratie aus.

John Frankenheimer hat den Film, der zahlreiche hervorragende schauspielerische Leistungen bietet - Burt Lancaster als Scott, Kirk

Douglas als Martin J. Casey, Edmond O'Brien als Clark, Frederic March als Präsident -, in Treue zur Romanvorlage als einen spannenden Zweikampf gestaltet. Der Anfang gibt sich zwar etwas zäh. Aber mit dem Augenblick, da der Plan des Generals sichtbar wird, setzt die Spannung ein und vermindert sich nicht mehr. Sie nährt sich dabei natürlich vor allem aus dem Umstand, dass dieser Zweikampf nicht offen, nicht vor der Öffentlichkeit geführt werden kann, sondern im stillen, zäh und unerbittlich, ausgetragen wird und zuletzt in einer persönlichen Auseinandersetzung zwischen General Scott und Präsident Lyman gipfelt.

Gegenüber dem Roman sind einige ins private Leben weisende Aspekte ausgelassen oder verkürzt. Dagegen gibt die Konkretheit des photographischen Bildes der Geschichte dieses hypothetischen Staatsstreichs und seiner Abwehr eine Realität, die den Film - im Unterschied zum Buch - beinahe aus den Angeln der Fiktion heraushebt. Die Masse derer, vor denen General Scott sich als Führer gebärdet, wird gezeichnet als die Masse der Leute der "American League". Das Innere des Weissen Hauses tritt in Erscheinung, so wie man es heute kennt. Die Szenen im Pentagon sind ebenfalls der Wirklichkeit nachgeschaffen, kurz, das heutige Amerika, so wie es uns täglich im Bild entgegentritt, gibt die soziale und politische Landschaft tatsächlich ab. Damit rückt der Film die Geschichte in aktuelle Nähe. Und gerade jetzt, nach dem Tod von General MacArthur, dessen politisches Testament gefährlich gleich klingt wie die Reden des fiktiven Generals Scott, ist diese Aktualität besonders spürbar, als die Aktualität einer Gefahr, die vielleicht bestanden hat, aber überwunden worden ist: dass der Film Harry Truman nennt, ihn auch wörtlich zitiert, und dass er andererseits von dem nationalistischen Messianismus McCarthys und General Walkers ebenso wörtlich abrückt, zeigt an, wie bewusst John Frankenheimer die Story trotz aller Fiktion im Jetzt und Hier angesiedelt hat. Dass er die Substanz der amerikanischen Demokratie betont, ohne sie pathetisch herauszustreichen, ist nicht nur sein politisches Recht, dessen er sich unverdächtig eines billigen Konformismus bedienen kann, sondern auch sein legitimes künstlerisches Anliegen, das er zwar im Rahmen Hollywoods, aber mit Subtilität erfüllt.



Auf jede Weise soll der Präsident zugunsten eines Generals zu Fall gebracht werden, aber er weiss sich im Film "7 Tage im Mai" zu wehren.

EINE REIZENDE NAERRIN (Une ravissante idiote)

Produktion: Frankreich
Regie: Ed. Molinaro
Besetzung: Brigitte Bardot, Anthony Perkins
Verleih: Elite

ms. Edouard Molinaro, einer der ersten und schon beinahe wieder vergessenen Jünger der Nouvelle Vague, hat sich von Anfang an durch ein stark formalistisches Talent ausgezeichnet, dem scheinbar mühelos alles gelingt. Es gelingt ihm vor allem, kolportagehafte Stoffe künstlerisch "anmähelig" zu machen. Das ist auch hier der Fall mit "Une ravissante idiote", was ein Roman des französischen Kriminalchriftstellers Charles Exbrayat ist. Exbrayat hat eine Vorliebe fürs Britische, als dessen Wesenszug er die Skurrilität betrachtet; das Bri-

tisch-Skurrile kommt aber französisch-verstandeswitzig daher - , was natürlich ebenfalls ein Gemeinplatz ist.

Aber Burlesken wie "Une ravissante idiote" müssen von der Gemeinplätzigkeit leben. Anders ist ihr Humor nicht möglich. Der Film spielt in London. Ein sowjetischer Spionagering betreibt seine dunklen Geschäfte. Die Briten sind ihm auf der Spur. Aber da die Briten ein sportliches Volk sind und zudem Demokraten, die sich nicht einig zu sein brauchen, begegnen sie den russischen Spionen mit Fairness und liefern sie sich selbst einen Wettstreit, indem die Abwehrenden der Marine und der Armee einander übertölpeln. Dass man sich über sich selbst lustig macht, ist lustig; natürlich steckt viel britische Selbstsicherheit in dieser Selbstironie. Die Gefahr, dass man sich dabei etwas vergäbe, indem man die Agenten der Abwehr als Dummköpfe darstellt, besteht also nicht.

Die Agenten der Sowjetunion sind nicht weniger dumm. Nur dass sie dazu noch (wenigstens einige) ausgekochte Dusterlinge sind. So viel Dummheit auf beiden Seiten wirkt schon wieder geistreich, vor allem dann, wenn ein Regisseur wie Molinaro sie mit seinen formspielerischen Witzen traktiert. Zum erstenmal seit langem wieder sieht man die Slapstickkomik souverän in eine Story eingeschmolzen. Die Kolportage ist ironisiert, und das macht sie erträglich, wiewohl man nicht an jeder Stelle lachen kann, die Molinaro belachenswert findet.

Brigitte Bardot, die sich in diesem Film nur für einen kurzen Augenblick ausziehen braucht, spielt die kleine hirnlose Näherin, deren Naivität selbst den verruchtesten Mörder weich macht; am Schluss steht sie als die Gescheite da. Während die anderen, die sich geschickt vorkommen, weil sie sich die Dummheit der Näherin zunutze machen, die Geprellten sind. Nach dem Motto: "Die Dummen sind die, die das Nachsehen haben". Die Popularität der Bardot sichert dem Film den Erfolg. Dass neben dem Schmollmädchen noch Anthony Perkins spielt, als ein Stolperhand seiner eigenen langen Beine, lockt natürlich auch noch die Mädchen jeglichen Alters ins Kino. Wer möchte denn nicht in Perkins tiefe, dunkle, weiche, schlaue Augen schauen?

VERLIEBT IN EINEN FREMDEN

Produktion: USA
Regie: R. Mulligan
Besetzung: Natalie Wood, Steve McQueen
Verleih: Star-Film

ms. Der Stoff zu diesem neuen Film von Robert Mulligan ("Wer die Nachtigall stört") stammt aus der Feder von Arnold Shulman. Es handelt sich um die Geschichte eines Mädchens, das flüchtig einen Mann kennenlernt, sich ihm hingibt, schwanger wird und der Schande der unehelichen Mutterschaft dadurch entgehen will, dass es eine Abtreibung vornehmen will. Das Problem bietet menschliches Interesse, aber der Film behandelt es nicht konsequent. Schon bald scheut man vor der Realität eines Handelns zurück, das sittlich abstoßend sein könnte. Die Melodramatik hält Einzug, wenn der junge Mann plötzlich auftaucht und die Abtreibung verhindert. Allerlei Schwierigkeiten reißen sich an, aber schliesslich kommt es doch zu einem Happy End. Mulligan inszeniert handwerklich sauber, er sucht auch den realistischen Dekor in den Strassen New Yorks auf, erliegt aber immer wieder dem Pittoresken, und das Melodramatische, das dem Stoff anhaftet, bringt er zu unordentlich. Lichtblicke in diesem Routinefilm sind die Schauspieler, vor allem Natalie Wood, dann besonders aber Steve McQueen, der als nervöser, zynischer Musiker das gute Charakterporträt eines jungen Mannes in der Grosstadt gibt, der seine Unsicherheit mit arrogantem Auftreten überdeckt.

EIN SCHLOSS IN SCHWEDEN (Château en Suède)

Produktion: Frankreich
Regie: Roger Vadim
Besetzung: Monica Vitti, Suzanne Flon, Kurt Jürgens
J. Cl. Brialy, J. L. Trintignant, Françoise Hardy
Verleih: Unartisco

FH. Vadim dürfte in der Filmgeschichte, wenn überhaupt, höchstens deshalb erwähnt werden, weil er jüngste Filmdiven entdeckte und zu lancieren verstand, die nachher in aller Mund standen. Als Regisseur steht er heute in Frankreich ziemlich weit hinten.

Die Verfilmung der Sagan-Komödie, die mit einer gewissen Raffiniertheit unter Anleihen an manchen Orten ge-

schickt und deshalb nicht ohne Unterhaltungswert von der bekannten Modeschriftstellerin zusammengebastelt wurde, ist missraten. Vadim war keinesfalls der Mann dazu (wobei die Frage heute gestellt werden muss, wozu er überhaupt der Mann ist). Er versucht sich stets an Stoffen, die ihm gestatten, etwas Intellektualistisch-Satanisches, auf jeden Fall Absurdes, zu gestalten. Ironie und Grausamkeit werden mit Erotismus und Farce vermischt, aber er ist nicht fähig, das Gleichgewicht zwischen ihnen zu erzielen und fällt ins Leere.

Es ist die Geschichte eines einsamen geheimnisvollen Schlosses, in welchem eine sonderbare Familie lebt, die in Kleidern des 17. oder 18. Jahrhunderts herumlaufen muss, weil es die allmächtige Tante Agathe so will. Ihr massiver Bruder lebt mit einer zweiten Frau, nachdem er die erste als tot ausgegeben und feierlich bestattet hat, die nicht ganz normal in einem andern Schlossteil vergnügt mit einem Playboy lebt. Von einem entfernten, jungen Verwandten, der sich für einige Zeit zu verstecken wünscht, wird der Sachverhalt aufgedeckt, weshalb er zu sterben hat. Aber alle Mordversuche scheitern, und es gibt erfreulicherweise in einer turbulenten Schlussfarce keine Toten, nur der alte Haushund muss sein Leben lassen.

Vadim hat mit einer gewissen schlacksigen Eleganz unterhalten- de Szenen zu schaffen versucht, aber es gelingt ihm nie, Atmosphäre herzustellen. Der Ton ist schon zu Beginn eher auf Farce gestimmt, aber er weiss offenbar selbst nicht, wo diese aufhört und der Ernst beginnt oder die Parodie. Er verwechselt die Satire mit dem Schwank, schafft konstruierte Situationen, die sich nicht natürlich ergeben, und vor allem kreist er immer wieder um einen handgreiflichen, leeren Erotismus, unwar und indiskret bis zur Plumpheit. Monica Vitti kommt nicht entfernt so zur Geltung, wie bei Antonioni, während die Andern bei der krausen Geschichte mitmachen, mit Ausnahme von Trintignant, der eine Fehlbesetzung ist. Selbst dort, wo man glaubt, lachen zu dürfen, reut es einem hinterher. Aber was tut es? Die Sagan ist Mode und man muss dabei gewesen sein. Man kann auch eine Mode zur Filmherstellung ausnützen. Aber blosser Mode hat noch nie innerlichen Gewinn bedeutet.

DER SAFEKNACKER (The Crackman)

Produktion: England
Regie: P. G. Scott
Besetzung: Ch. Drake, G. Sanders, Dennis Price
Verleih: Alexander

ms. "The Crackman" ist endlich wieder einmal ein gutes englisches Lustspiel. Peter Graham Scott hat ihn geschaffen. Die Geschichte ist klein, aber sie hat viel Charme, Witz und Ausgefallenheiten. Ein Schlossermeister, der Spezialist für Nachschlüssel ist, dem kein Schloss der Welt zu kompliziert ist, gerät in die Fänge einer Gangsterbande. Immer wieder lässt er sich von den bösen Kerlen missbrauchen, er wandert ins Gefängnis, wo man ihn zu den schweren Jungens rechnet.



Eine witzige, englisch-kauzige Geschichte ist "Der Safeknacker", seit langem wieder eine gute, englische Komödie

In Wahrheit ist er ein gutmütiger, harmloser und im Grunde hilfloser Mann, gnomenhaft von Wuchs. Der tatsächlich gnomenhafte Charlie Drake gibt diese Figur mit erschütternder Komik. Von ihm lebt der Film. Dramaturgisch ist der Film vorzüglich angelegt, indem alles, was geschieht, auf diese Zentralfigur, eine ausgesprochene Charakterfigur, ausgerichtet ist. Scott erweist sich auch als ein Regisseur, er hat viele Einfälle, wiederholt sie nicht, strapaziert sie auch nicht, kommt auch mit den derberen Schwanksituationen geschmackvoll zu Rande. So unterhält der Film trotz einigen Längen vorzüglich.

DIE WOHNUNG DER MAEDCHEN (L'appartement des filles)

Produktion: Frankreich
Regie: Michel Deville
Besetzung: Mylène Demongeot, Sami Frey, Sylva Koscina,
Renate Ewert
Verleih: Sadfi

ZS. Drei Air-Hostessen - wir halten diesen Beruf für seriöser als er hier dargestellt wird, aber das gehört zu der schwankhaften Komödie - verbringen ihre dienstfreien Tage in Gesellschaft dreier junger Männer, von denen einer ein Gangster ist, der sich nur eingeschlichen hat, um eines der Mädchen dazu zu bringen, Gold für eine Bande nach Indien zu schmuggeln. Die Ereignisse spielen sich in der Folge mit den gewohnten Gags und Frivolitäten ab, ohne dass auch nur ein einziger, neuer Einfall sichtbar würde. Selbstverständlich geht alles gut aus, und der Gangster verspricht sogar am Schluss, brav zu werden. Wer noch nie einen Film dieser Art gesehen hat, wird sich vielleicht nicht langweilen, trotzdem der Nachwuchsregisseur weder Stil besitzt noch Längen immer vermieden hat, aber den Andern wird das Wiedersehen mit immer den gleichen, uralten Schwankrequisiten wenig Freude bereiten. Der Versuch einer unverbindlichen Freizügigkeit mit einer Atmosphäre heiterer Leichtigkeit ist jedenfalls misslungen, es bleibt nur die anspruchslose Nichtigkeit.

LANGE FINGER UNTER BRUEDERN (The wrong arm of the law)

Produktion: England
Regie: Cliff Owen
Besetzung: Peter Sellers, Lionel Jeffries, Davy Kaye
Verleih: Monopol

ZS. Ein australisches Gangster-Trio kommt in London einer "einheimischen" Organisation in die Quere, deren Chef im Nebenberuf smarter Leiter eines grossen Modehauses ist. In seiner Not verbündet er sich mit der Polizei, um sein Monopol auf den kriminellen Hauptberuf auf diese Weise zu retten. Gemeinsam wird schliesslich eine Aktion gestartet, die aber dauernd auf komische Weise verunglückt. Nur der blinde Zufall lässt schliesslich doch Scotland-Yard zum Erfolg gelangen.

Es ist ein Kriminal-Schwank, der gerne eine Groteske geworden wäre, wozu es aber nicht gereicht hat, besonders wenn man sich anderer englischer Gauner-Komödien erinnert. Gewiss kann man sich hier und da des Lachens nicht enthalten, aber im allgemeinen ist alles viel zu vordergründig und rasch aufgebaut worden, sind die Karrikaturen zu grob, die Erzählung zu oberflächlich, wurde die heikle Grenze zwischen Wirklichkeit und Irrealität viel zu stark zu Gunsten des blossen Juxes überschritten, um die jeder echten Komödie inwohnende, innere Glaubwürdigkeit zu erzielen. Besonders die Schlusspointe ist verunglückt. Man hat es sich diesmal in England zu leicht gemacht, die heitere Stimmung will sich nicht einstellen.

12 SCHUESSE IM MORGENGRAUEN (The Ceremony)

Produktion: USA
Regie: Laurence Harvey
Besetzung: Laurence Harvey, Robert Walker, Sara Miles
Verleih: Unartisco

ms. Der englische Schauspieler Laurence Harvey -bekannt ge-

worden in "Rome at the top" als Strebbling -, hat sich hier zum ersten Mal als sein eigener Produzent und Regisseur versucht, wobei er auch die Hauptrolle spielt. "Zwölf Schüsse im Morgengrauen" heisst der deutsche Titel dieses nach einem Roman von Frédéric Grendel geschriebenen Films. Das Buch ist reisserisch, hat aber höheren Anspruch, und nicht anders verhält es sich mit dem Film selbst. Die Handlung rollt in Tanger, der internationalen Stadt, ab. Die fremde Stadt ist gleichsam das Modell für die Brutalität der Rechtssprechung in aller Welt. Harvey spielt einen Mann, der zum Tode verurteilt ist und revolviert. Er gibt die Beute eines Raubüberfalles, die er versteckt hat, nicht preis. Er weiss, dass er im Morgengrauen erschossen wird. Der Film setzt an mit einer Kritik an der Todesstrafe und der Justiz, die ohne diese nicht auszukommen meint; diese Justiz ist durch einen pathologischen Staatsanwalt vertreten. Dann verlagert sich die Perspektive: die religiöse Frage nach der Stellvertretung im Todesleiden tritt in den Vordergrund. Der Bruder des Verurteilten (Robert Walker jun.) tritt als Priester verkleidet ins Gefängnis, und in der Tat erleidet er, nach allerhand dramaturgischen Tricks, die den Film deutlich abwerten, an Stelle seines verbrecherischen Bruders den Tod.

Der Film hat einen gewissen Stil, den eines Expressionismus des Wuchtigen, des Brutalen, aber er scheidet letzten Endes daran, dass sich dieses Furioso nicht als geeignet erweist, das Geistige, das deutlich angestrebt wird, auszudrücken, es fehlt die asketische Bescheidung, die etwa ein Robert Bresson in Filmen mit verwandter Themenwahl zur Meisterschaft entwickelt hat.

DIE CHRISTINE KEELER - STORY (The Christine Keeler Affair)

Produktion: England/Dänemark
Regie: R. Stratford
Besetzung: Yvonne Buckingham, John Barrymore, Mel Welles
Verleih: Filmor

ZS. Typisches Beispiel einer Sensationsmache, der hemmungslosen Ausbeutung eines anrühigen Tagesgeschehens zu Gunsten der Kasse. Einziger Trost ist, dass solche Vorkommnisse bald wieder veralten und durch neue verdrängt werden, sodass die Spekulation allzu gerissener "Filmkaufleute" letzten Endes doch fehlschlägt. Schön ist, dass sich im Lande des Ereignisses selbst niemand fand, ihn zu drehen, der Stoff roch zu stark. Das harmlose Dänemark, das keine grössere Filmproduktion besitzt, schien den englischen Initianten der richtige Ort dazu.

Im vorliegenden Film kommt dazu, dass er so rasch zusammengeflickt wurde, dass die Nähte überall sichtbar sind und dazwischen die Löcher gährender Langeweile klaffen. Die Geschichte selber wird nur sehr lückenhaft dargestellt, immerhin genügend, um einige ordinäre Frivolitäten einzubauen. Im übrigen muss sich Christine, deren Haltlosigkeit auch hier noch deutlich genug wird, vor einem imaginären Richter in Alpträumen verteidigen. Der Versuch, den Film am Schluss noch als "Warnung" aufzuziehen, ist ein allzu schwaches, pseudo-moralisches Zückerchen, um dem Machwerk etwas mehr Ruf zu verschaffen.



In "12 Schüsse im Morgengrauen" betritt der Bruder des zum Tode Verurteilten getarnt als Priester und misstrauisch empfangen das Gefängnis. Die Stellvertretung im Todesleiden und der Kampf gegen die Todesstrafe beschäftigen den sehr ungleich gestalteten Film.